

Redaktion und
Expedition:
Dortmund,
Reinoldstraße 19.

Intertionspreis:
25 Fla. die Kolonelszeile
für auswärtige
Inserate 30 Fla.
Nellamen die Kolonels
Zeile 1 Mark.

Für die Aufnahme
von Inseraten an be-
stimmten vorgeschriebenen

Druck und Verlag:
„General-Anzeiger Dortmund“ B. m. b. H.

Das Kaiserpaar in Kopenhagen.

Deutsch-französische
Verhandlungen.

Zum großen Wiener Juwelendiebstahl.

Politische Uebersicht.

**Eigener Depeschendienst
des „General-Anzeigers“.**
König Wilhelm und Benedetti.

Die Erholungsreise des Zaren.

Zur Annäherung zwischen Deutschland
und Frankreich.

Eine furchtbare Explosion,

Zu dem großen Juwelendiebstahl.

Er glaubt, daß es dem Rütke bereits vor dem Bekanntwerden der Defraudation gelungen ist, die beiden außerordentlich kostbaren Perlenschnüre, die zusammen einen Wert von mehr als 100 000 Mark repräsentieren, an den Mann zu bringen. Daß Rütke ein außerordentlich gewiegtter Hochapler ist, geht u. a. auch aus folgender Tatsache hervor: Bevor der Juwelier Herzl mit ihm in geschäftliche Beziehungen trat, zog er vorsichtigerweise Erkundun-

Zum Peters-Prozess.

Aus dem „Tag“.

Der süße Pöbel, der tagelang mit dem Gebrüll „Gänge-Peters“ die Straßen Wülfens durchdringt, hat, wie sprichwörtlich, Dr. Peters selbst unbeschadet den Gerichtsjaal. Das Urteil war zu seinen Gunsten ausgefallen, und wenn es seinen Anhängern zu milde scheinen will, müssen sie bedenken, wie lange die Aufhebung der Massen und der Gebildeten hatte andauern dürfen. Die Höhe der Strafe ist gleichgültig, der angelegte sozialdemokratische Medaillon interessiert nicht weiter: er hat nicht mehr und nicht weniger getan, als viele andere seiner Berufsgenossen. Zu Hunderten sind sie jahrelang über Dr. Peters hergefallen, getragen von der Empathie der sich mühsam zur Kolonialfreundschaft durchzusehenden Freimänner. Draußen brüllt der Pöbel diese Bezeichnung als Schimpfwort. Das ist typisch für das ganze Verhalten der Gegner des alten Afrika. Ein Stübchen freuten sie sich herzlich über diesen Ton und denken gar nicht daran, der Wahrheit die Ehre zu geben. Im Gegenteil, der Sozialdemokratie erschien nach dem Prozesse noch gefährlicher als den Reichen der bürgerlichen Parteien. Da findet sich ein Professor Dr. Volkens, der nicht lange nach Dr. Peters zum Kolonialdirektor kam, um zu beweisen, daß dieser keine feindlichen Beziehungen gegenüber gehalten habe. Hatte er den Brief des verstorbenen Richard Dahnke vom 20. Oktober 1891 gelesen, der mitten unter Kämpfen abgesetzt worden ist, er würde sich dadurch auch nicht belegen lassen, ebensowenig wie durch das Zeugnis der Männer, die damals mit Peters im Feuer gestanden haben. Ein deutscher Professor, der nach einem Ruffall auftritt, ist wohl zu unterscheiden von einem, der mitten in den Ereignissen steht; der letztere pflegt allerdings keine Vorurteile zu verpacken mit dem Titel: Mit dem Sonnenlicht durch Afrika. Ihre Widmung würde Herr Eugen Wolf freilich gern entgegennehmen, wenn er nicht gerade selber ein gleichartiges Werk unter der Feder hätte.

Im schlimmsten aber ist es, daß der Herr Professor sich zum Verteidiger des Zudeckersfalschens aufwirft. Nach ihm ist es ein harmloses Verbrechen, die Mittelungen, die ihm aus den verschiedensten Quellen zugeflossen waren, persönlich oder durch einen Mittelsmann an Herrn Bebel weiterzugeben. Man kann zehn Jahre lang an Kolonialdirektor hantieren und braucht doch keine Abmahnung von dem zu haben, was man im bürgerlichen Leben eine Falschung nennt.

Wäre doch Herr Volkens rechtzeitig mit seiner Wissenschaft hervorgetreten, er hätte mit seiner grundgütigen Auffassung der Zudeckersfalschere die weiteren Momente der Verhandlung um ein wesentliches bereichert.

Wir will scheinen, als ob diese Heiterkeit nicht immer angebracht war, befremdet man sie oft genug gewirkt haben nach dem Aufeinanderplatzen der Geister. Garte Worte flogen da hin und her, und wunderliche Figuren traten da auf. Ein Major, ein Kronzeuge für den Sozialdemokraten. Was interponiert und nach einem Diner erzählt wird, pflegt in der guten Gesellschaft nicht nach Jahren an die Gerichtshalle geschleppt zu werden. Die Männer pflegten sich rosa — unter einer ausgehängten Nase — sich den Freunden der Tafel hinzugeben. Welche Blume mag über dem Platz des Majors v. Donath geblüht haben? Ehrenpreis oder Löwenmaul?

Wen ihm marschierten ein Magistratsbeamter und ein Koloss auf, beide recht unglücklich in ihrer Zeugenschaft; der eine schickte zwei Artikel an die „Mündener Post“ und entließ sich, als sie nicht abgedruckt wurden, mündlich seines Grolls gegen Dr. Peters, der andere wurde von Bebel, dem großen Schweiger, ans Messer geliefert. Wenn ich jemand einen Brief fache mit der Aufforderung, davon Gebrauch zu machen, beabsichtigt, ich den Empfänger doch nicht zur Nennung meines Namens. Vieldeutigkeit glaubte Herr Bebel einen Kolossigen die Diktation nicht schuldig zu sein, so sehr er auch sonst auf staatliche Einrichtungen, z. B. auf Disziplinargerichte, diesem Wert legte. Höchst spärlich ist die Schwärmer für ein Sondergericht, dessen Urteile in anderen Fällen von den Sozialdemokraten viel despektierlicher behandelt zu werden pflegt, als es eine Sachverständige getan hat.

Ob General v. Liebert mit seiner Charakterisierung des Disziplinärurteils zu weit gegangen ist, mag dahingestellt bleiben; mir scheinen alle Sachverständigen in dieser Verhandlung mehr oder weniger Verteidigungs- und Anklagereden gehalten zu haben, und mehr oder weniger ist vom Beweis thema abgelenkt worden. Die Episode Andrei-Kaschke, z. B., was beweist sie für den Ausfall des Prozesses? Gar nichts. Mag man nun mit seiner Zuneigung über Abmahnung auf der Seite des Privatklägers gestanden haben, eines ist klar geworden: in der ungeschicklichen Weise ist dieser Mann auf Grund einer elenden Falschung jahraus, jahrein mit einem Ergebnis der Beweisnahme, wird damit fortgeführt. Der Parteiboss kann keine Überzeugtheit, aber es ist gut, festzustellen, auf welcher Seite die Freunde der Herren Volkens und Wolf zu finden sind. Das erleichtert die Wertung ihrer Argumente in stiller Beziehung. Paul Roland.

Die breite Grundlage.

An diesen Prozess wird mancher noch lange mit Ekel zurückdenken. Ich will es offen eingestehen: daß ich ihn anfangs „interessant“ fand; je tiefer sich aber die Beteiligten in den Schlamm ihrer Behauptungen und Tatsachen hineinküßelten, desto tiefer wurde der Ekel, der aufstieg. Und zuletzt ward es überwältigend. Nicht anders, meine ich, wird es vielen Zeitgenossen ergangen sein. Nichts scheint mir so festzustellen wie: daß der ganze Prozess überflüssig, unnötig, ja geradezu verwerflich war. Höchstens ist mir doch noch klarer: daß er unglücklich war. Und so kam dann der Ekel aus dem Stumpf der Parteibehauptungen heraus und fand breiten Raum. Wohin sollte es führen, wenn Brauch und Sitte wird, was in Münden diesmal geschah? Zu einer wohl freute sich mancher über die „breite Grundlage“, die der konstante Herr Vorlesende mit französisch verbindlichen Lächeln gehalten, hatten doch auf der Andrei-Kaschke, der Bebel, der Martin wie der Liebert Platz, konnten doch auf ihr „Sachverständige“ auf Gänge-Peters umherwandeln, um ihn zu studieren und die Verhältnisse und lebendige Urteile festzustellen. Zeugen sich gegenwärtig besetzen und ein Krieg aller gegen alle entbrennen. Der Herr Vorlesende sah das alles milde lächelnd mit an und interpretierte die Schärfe fort, um die Ordnungskräfte zu vermeiden; die Segne wurde Tribunal und Laufende tranken gierig das herabfließende Spieß. Das war die breite Grundlage. Man rühmte den Präsidenten, der als Regisseur gezeichnet. Man rühmte vor allem sehr bald die doch etwas „freiere Luft des Südens“, überzeugt

haben, daß bei uns hier oben dergleichen nicht möglich wäre, die strenger preussischen Begriffe es nicht litten. Wer sich wohl nicht in dieses Horn? — und doch ist diese breite Grundlage etwas höchst Schimpfliches; nicht das Urteil — wohl aber der ganze Prozess wird noch lange ein Schandfleck für die deutsche Justiz bleiben. Denken sie doch, vor 16 Jahren hat ein Mann wegen etwas begangen; er wird — meinetwegen wegen Einbruchdiebstahls mit Zuthaus — bestraft. Jetzt soll er eine Stellung finden — Lump — Einbrecher! Was liegt der Mann? Gefängnis freigegeben! Er will den Wahrscheinlichkeit antreten; — es wird nichts daraus. Kann dahingeführt werden? sagt der Richter; deshalb bleibt Schmäkung der Schmäkung. Genau so lag die Sache hier. Doch Peters der moderne Kolonialgeschichte und Gruber der Mediation der „Mündener Post“ angehört, rechtfertigte diese Grundlage in seiner Weise. Es war grundfalsch, ganz ungeheuer verfehlt, diesen Prozess so zu gestalten, wie er verlief. Was hindert denn, daß er sich morgen infolge einer neuen Verleumdung von neuem in gleichem Umfang abspielt? Die „Feststellungen“ dieses Prozesses binden den zweiten Richter so wenig, wie das Mündener Schöffengericht sich an das Disziplinärurteil gebunden fühlt. Deshalb also — auf in den Kampf, Torero! Diese Probe aufs Exempel zeigt, daß diese Lösung falsch war. Es war nicht richtig von Peters, Verleumdungen plötzlich zu hören, obwohl sein Ohr schon andere vernommen. Es war aber noch weniger richtig, den beiden Parteien den Gerichtsjaal zu Zwischweden zur Verfügung zu stellen. Zu dem Urteil, zu welchem das Gericht gelangt ist, hätte es, was ich zu behaupten, am ersten Tage gelangen können und müssen. Eine formale Kranzlung stand in Frage, die mit geringer Geldstrafe zu fassen war. Alles andere war so unerbittlich, so gleichgültig für die Kriminalsache, daß eben die breite Grundlage zu nichts anderem gut und geeignet war, als einem geradezu überlegensgroßen Ekel als Nährboden zu dienen. A. Brückmann.

III.

Das Dramatische im Fall Peters.

Der reinste Sherlock-Holmes-Prozess! Eine geheimnisvolle Affäre, aus der geheimnisvolle Papiere auf geheimnisvolle Weise hervorgehen. Ein Kreis von Spinnweben aus Intrigen, gesponnen gegen den Reichen. Nicht nur ein einziger, nein, gleich ein Dutzend Geheimnisse! Wie in den Geschichten des Sherlock Holmes gern erotische Räuber auftauchen, die Andamanen, Uliah und Salt Lake City, so wuchelt der Schauplatz bei dem Peters-Prozess von einem Ort zum anderen: bald sind wir in Kairo, bald in Berlin, jetzt am hochgezeigten Kolonialdirektor, dann in den grünen Bergen der Steiermark, in der fogenen Zibitzi wurde Erwähnung getan; der Hauptentzweiung kommt, wie ein Pöbel es mag, frisch von Chile importiert, nachdem er auf der Weise einen furchtbaren Sturm der fünf Wochen gewährt, glücklich überstanden. Major von Liebertmann war auf einem Segler gewesen, hatte neunzig Tage lang überhaupt nichts von der Welt gehört und mußte jetzt gerade eintreffen, da sein einziger Chef den Holmgang mit Bebel nicht, den Kampf um seine Ehre kämpft. Wahrscheinlich, life is stranger than fiction! Und die Sozialdemokratie, die sich auf einen gewaltigen Sieg gefaßt machte, die mit unerbittlicher Schadenfreude die Trommel rührte, geschlagen und gemeldet. Selbst in Münden empfanden einzelne Arbeiter, wie schände die Rolle sei, die augenblicklich von ihrer Partei gespielt wird. In der Nähe der Frauhoferstraße — ich war selbst dabei und konnte den Vorgang ausgerechnet beobachten — trat plötzlich — einige besorgten schon das längst erwartete Attentat — ein Mann in mittleren Jahren auf Peters zu, lachte höflich den Hut: „Gute die Ehre, mit Dr. Peters zu sprechen?“ — „Danke.“ — „Ich wollte Ihnen nur meine Hochachtung ausdrücken, obwohl ich Sozialist bin.“ Und verschwand in der Menge, so rasch wie er gekommen.

Auch an heiteren Intermezzi war kein Mangel. Am schönsten die Dichtung von Lohnd: „In Afrika alles ruhig, außer Eugen Wolf.“ Eben selbst ist sich selbst im Glasbilde. Ist er nicht der Mann, der den berühmten Maulwurf für die Kunde von Dar es Salam beorderte? Zu einer Zeit, da noch der heiligste Tage Löwen mitunter Reger und Vegerinnen an der Küste, z. B. in der Stadt Zanzibar, Geschlechter hätte der Herr Gouverneur die Maulwürfe für die Löwen beorderte.

Zur vollen Höhe des Dramatischen aber erhob sich der Prozess durch den gewaltigen Hintergrund, auf dem er aufgeführt ist. Und wie es einem echten Drama gebührt, so blieb ein ungelöster Rest zurück, das unbestimmte Ahnen von dunklen Mächten, deren Werten man nicht völlig ans Licht ziehen, deren verborgene Absichten man nicht ganz erkennen kann. Englische Waffen wurden bei den aufständigen Regnern unseres Gebietes gefunden. Offen wurde im Gerichtshalle die Anklage ausgeprochen, daß die Universalität Mission die Lieferung dieser Waffen vermittelt habe, daß die genannte Mission die erkrankte Feindin unserer Kolonialpolitik war, daß sie aus Selbstzweck danach trachtete, das Kolonialgebiet wieder englisch zu machen, daß sie Dr. Peters, in dem sie mit Recht den größten Verräter der englischen Pläne sah, mit ideellem Dasse verfolgte. Dr. A. Wirth.

Weitere Prokimmungen zu dem Urteil im Petersprozess.

Die Köln. Ztg. schreibt: Die traurigste Erscheinung in der ganzen Prozessverhandlung war die Art und Weise, in der die Zeugen und Sachverständigen vielfach nicht als bereidete Zeugen und Sachverständige, sondern als Parteimänner auftraten und dabei Anschuldigungen auftrugen, die oft zu einander in Widerspruch standen. Die Parteipartei legte zum Beispiel auf die Auffassung des Rechtsanwalts Schorack, der nie den Fuß in eine Kolonie gesetzt hat und in dem Disziplinärprozess als Rechtsanwalt und Freund des Dr. Peters doch zweifellos Partei war, und der allein das Land, Gericht, während die Urteile der Disziplinärkammer und des Disziplinärhofes, befeht mit einer Reihe unserer höchsten Beamten, als Ergebnis vom grünen Tische und hinwärtig erklärte. Der Major Liebertmann übt als Zeuge und Sachverständiger an dem Sachverständigen Eugen Wolf eine persönliche, beleidigende Kritik, läßt aber den Herrn v. Beckmann, der, da für ihn die Münderschaft in Betracht kommt, nach unserer Ansicht überhaupt nicht hätte befragt werden sollen, als Sachverständigen gelten. Die alten afrikanischen Beamten und Offiziere und vor allen Dingen die Offiziere Wiemanns aber werden sich in ihrer erdrückenden Mehrheit darüber einig sein, daß Eugen Wolf, mag er auch durch sein Auftreten mandatsmäßig Koffizienten erregt haben, wie in diesem Prozess wiederum durch das mehr wie geschmacklose Geringere des Namens Krupp in die Verhandlung, hundertmal eher als afrikanischer

scher Sachverständiger in Betracht zu ziehen ist, als Herr v. Beckmann. Sehr auffallend war auch der Umstand, daß, während in sonstigen Verleumdungsprozessen es den Parteien und ihren Anwälten überlassen bleibt, sich gegenseitig die Zeugen und Sachverständigen selbst zu machen, hieran sich in diesem Falle lebhaft die Zeugen und Sachverständigen selbst beteiligten. Der durch Zeugen des Klägers gemachte Versuch, die anwesende Frau Geheimrat Dr. Kaschke als eine minderwertige Zeugin hinzustellen, fand dabei einen dramatischen Ausgang, da Frau Geheimrat Kaschke, als sie diese Nachricht erhalten hatte, trotz ihrer Erkrankung sofort nach Münden hinüberreiste und hier klar und deutlich ihre mit den zeugeneidlichen Ausführungen des Abg. Dr. Arendt in vollkommenem Widerspruch stehende Aussage machte und diese durch Briefe und Tagebuchnotizen ihres verstorbenen Mannes sehr wirksam unterstüßte.

Schon von vornherein wiesen wir darauf hin, daß dieser Prozess eine weitläufige Mäschung nicht gebracht hat. Er hat sie nicht bringen können, weil dem Gericht die geheimen Petersakten nicht vorgelegen haben, die allein jetzt noch, nachdem Peters, der eine Rechtfertigung versucht, andererseits Zuhörerschaft hat vertrieben lassen, ein angelegtes Bild der Wahrheit bringen können. Dieser Umstand leitet zu dem für uns wichtigsten Ergebnis dieses Petersprozesses über. Derartige private Petersprozesse mit einem gewissen öffentlichen Interesse werden voraussichtlich noch in einiger Zahl spielen. Auch uns hat bekanntlich Dr. Peters verlegt, und wir sehen der Durchführung dieser Klage mit der größten Ruhe entgegen. Aber in dem Mündener Prozesse ist infolge des maßlosen Vorgehens der Freunde Peters nicht allein der Sozialdemokrat Gruber der Angeklagte, sondern sehr hohe Staatsbeamte und Einrichtungen des Staates. Diesem Treiben muß die Reichsregierung ihres Ansehens und des Reiches Einhalt tun. Sie muß der Peterspartei endlich mit einem „quousque tandem“ entgegenreten, und zwar dadurch, daß sie das Verhalten ihrer Beamten und Behörden rechtfertigt durch die Verleumdung der Geheimakten Peters. Wie stark die hier in Betracht kommenden Angriffe gewesen sind, ergibt sich aus folgendem: Peters hat über das erste Urteil gesagt: „Jetzt bei der Verleumdung wird es allerdings ganz anders, jetzt wird es nicht mehr brutal, sondern ziemlich lächerlich; man merkt, wie man eine so große Körperkraft wie die kaiserliche Disziplinarkammer für die Schutzbefehle in der Mündenerstraße in Berlin über afrikanische Verhältnisse verteilt.“

Auf den Vorhalt des Vorstehenden, das solle doch wohl keine Verleumdung eines deutschen Gerichtshofes bedeuten, verfuhr er die Verleumdung dadurch, daß er sagte: „Mein, das war ja auch kein richtiger Gerichtshof“. Der Verteidiger des Dr. Peters hat dem Disziplinärurteil den Vorwurf gemacht, es enthalte Fälschungen, die nur zu verhehlen seien von Reuten, die nie in Afrika waren, und behauptet, die Ausführung des Urteils zweier Äußerungen über die falsche Verleumdung entfinde eine gefundene Kleinigkeiträumerei. Über Peters und sein Verteidiger waren in der Kritik der ihnen unangenehmen Disziplinärurteile verhältnismäßig milde und können dabei ja auch die Wahrheit der berechtigten Interessen für sich in Anspruch nehmen. Ganz andere Angriffe erfolgten durch die Petersfreunde, Reichstagsabgeordnete Dr. Arendt und General v. Liebert. Dr. Arendt sprach von Justizmord und behauptete: „Die Urteile der Disziplinarkammer und des Disziplinärhofes sind ganz hinwiegend; der Gerichtshof ist eigens für die Verurteilung von Dr. Peters konstruiert worden.“ Herr v. Liebert leistete sich das Stärkste mit den Worten: „Was die Herren am grünen Tisch ausgeprochen haben, ist nicht nur ein Justizmord, sondern ein Schandfleck des deutschen Volkes und der Justiz.“

Gierbei ist vor allen Dingen zu bedenken, daß die Disziplinarkammer und der Disziplinärhof bei uns zusammengefaßt werden aus den Klägern, gewissen Beamten, erkrankten und vorurteilvollen Beamten, daß sie ein Mitglied des deutschen Beamtenums und damit des Deutschen Volkes bilden. Neben dem Disziplinärhof und neben der Disziplinarkammer wurden im Laufe des Prozesses der verlorene Geheimrat Kaschke und der vor kurzem aus dem Dienst geschiedene Geheimrat Hellwig und eigentlich auch unsere ganze Kolonialverwaltung auf das heftigste beleidigt, z. B. angegriffen. Es wurde ferner gegen unsere Kolonialverwaltung die alte Minderheitsgeschichte wieder zur Sprache gebracht, die zuerst in der 1890 erschienenen Broschüre von Dr. Peters „Minderheit der Kolonialverwaltung“ (Seite 36) auftauchte, nämlich, daß eine Kiste, die eingeschrieben und versichert war und in Genesheim der deutschen Post lag, befand, erdrückt worden sei und aus ihr Briefe, die für die Peterspartei von Wichtigkeit gewesen seien, entwendet worden seien. Diese Broschüre wurde ferner in der Disziplinärkommission des Reichstags besprochen und die ganz überwiegende Mehrheit der Mitglieder der Kommission war der Ansicht, man solle sich überhaupt nicht mehr um Dr. Peters kümmern. Infolgedessen sind auch wohl die in dieser Broschüre enthaltenen Verleumdungen gegen die Kolonialverwaltung, insbesondere gegen den Geheimrat Hellwig und gegen die Kolonialverwaltung unverloren geblieben. Daß dieses Verfahren unrichtig war, hat sich jetzt herausgestellt, da nunmehr der Vorwurf gegen die Kolonialverwaltung erneuert worden ist.

Nach Verlauf dieses Prozesses kann nach unserer Ueberzeugung der Staat dem Treiben der Anhänger Peters nicht mehr ruhig zusehen, sondern muß nun seinerseits zur Klarstellung des ganzen Sachverhaltes beitragen und es nicht mehr den Prozessparteien überlassen, sich einseitig lächerliches Material zusammenzusetzen und andererseits zu ihren Zwecken hohe Beamte und Einrichtungen des Staates lächerlich zu machen und zu beschimpfen. Um eine Vorlegung der Petersakten zu erreichen, kommen jetzt zwei Wege in Betracht. Erstens der von uns schon häufig vorgeschlagene und bewährte: Die Akten einer Reichsdisziplinarkommission zur endgültigen Beurteilung zu übermitteln. In diese Kommission wären natürlich diejenigen Reichsdisziplinärurteile, die sich bisher durch ein starkes Parteigängertum ausgeglichen haben, nicht aufzunehmen, wie die Abgeordneten Bebel, Redebour, Dr. Arendt und v. Liebert. Oder zweitens: es wird gegen die Angegriffenen Dr. Arendt und General v. Liebert wegen ihrer Äußerungen gegen den Disziplinärhof und die Disziplinarkammer auf Grund des Strafgesetzbuchs wegen Verächtlichmachung von Einrichtungen des Staates ein Verfahren eingeleitet und es wird bei diesem Verfahren das ganze Material vorgelegt, das den Disziplinärgerichtshöfen bei ihrer Urteilsfällung vorgelegen hat. Uns scheint der erste Weg der richtigere, weil fast unangenehm ist, daß bei den Disziplinärverhandlungen nicht das vollständige Aktenmaterial im Falle Peters vorgelegen hat. Wir kommen zum Schluß auf den Umstand, daß man wieder einmal den Versuch gemacht hat, in diesem Prozesse eine in den afrikanischen Kolonien gültige, von der heimischen Moral abwei-

chende Moral für die Europäer aufzustellen. Wir anständigen „Afrikaner“ weisen diesen Versuch mit Entrüstung zurück. Es gibt, und zwar gerade in der deutschen Kolonialverwaltung, glücklicherweise mehr als in irgendeiner ausländischen Kolonialverwaltung, viele Hunderte von anständigen Beamten und Offizieren, deren sittlicher Geist, deren Charakter und Zerkünftigkeit fast genug ist, um nicht in der tropischen Sonne zu verbleichen. Es gibt viele Hunderte anständiger deutscher Beamten und Offiziere, die es stets für unter ihrer Würde erachten werden, sich Ausschreitungen gegen harmlose und meist auch wehrlose Keger zuzulassen kommen zu lassen. Wenn der Zeuge Kaschke als Begründung für die Aenderung seines Urteils über das Auftreten Peters am Kolonialdirektor angibt, er habe die grausame Kriegerführung der afrikanischen Keger im Aufstand beobachtet, so halten wir diese Begründung für gänzlich hinwiegend, für geradezu absurd, wenn wir uns daran erinnern, daß das deutsche Volk, nachdem es schon fast tausend Jahre unter dem Einfluß des Christentums gestanden hatte, noch einen heidnischen Krieg geführt hat. An sich ist der afrikanische Keger, im Gegensatz zu den Menschenfressern der Südsee, durchaus friedlich, harmlos und von verhältnismäßig anständiger Gesinnung. Wenn er zu der Waffe greift, gezeugen durch irgendwelche Umstände, so führt er den Krieg natürlich noch barbarisch, weil er eine andere als barbarische Kriegerführung bisher nicht gelernt hat. Damit aber nun ein von uns geübtes barbarisches Auftreten gegen die Keger rechtfertigen zu wollen, ist nimmermehr zulässig. Unser großer „Afrikaner“, Wiemann, der uns mit seinem Schwert Ofstrife zurückverleitet hat, als die jämmerliche Unterlage, auf der es bisher infolge seiner Vorgesichtsruhe, zusammengebrochen war, hat, obwohl er sicher ein großer Kriegerheld war, den Schwarzen gegenüber nie die Regeln der Humanität und des Anstandes vergessen.

Die „Frei. Ztg.“ schreibt:

„Vorab sei darauf hingewiesen, daß eine unbefangene Beurteilung der Peters-Affäre durch die öffentliche Meinung von vornherein dadurch außerordentlich erschwert worden ist, daß große politische Gruppen die Sache Peters zur Parteisache gemacht haben. Die Zahl derjenigen Herren, die man als Peters-Classe bezeichnen kann, ist allerdings nicht besonders groß, aber sie ist um so einflussreicher, und die Petersfreunde haben es verstanden, die Streife, auf die sie vermöge ihrer politischen Gesamteinführung Einfluss haben, für ihren speziellen Zweck auszunutzen. Schon der frühere Kolonialdirektor Kaschke hat das anerkannt und die Wahrnehmung machen müssen, daß, weil zufällig die Protektoren von Peters Bismarckianer und Agrarier waren, die gesamten Bismarckianer und Agrarier nun auch Peters auf ihren Schild erhoben. Bei dem Mündener Prozess fiel noch insbesondere ins Gewicht, daß er gegen ein sozialdemokratisches Blatt gerichtet und bestimmt war, den Abg. Bebel moralisch zu vernichten. Infolgedessen betrachteten die familiären Anhänger des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie unter dem Vorgang seines Leiters von Liebert gleichfalls den Prozess nur von dem Gesichtswinkel eines Vorstoßes gegen die Sozialdemokratie aus. Dazu kam, daß die Petersfreunde die Presse schon wenige Tage nach Beginn des Prozesses mit der Verarbeitung der öffentlichen Meinung ausfüllte, und auf Grund von einigen ihr genehmen Zeugnisaussagen und unter völliger Ignorierung dessen, was ihr an der Verhandlung unbekannt war, für ihren Schilling in maßloser Weise agitirte. Hierdurch ist geschickt der an und für sich gar nicht so komplizierte Tatbestand verwirrt worden, so daß gutmütige Leute bereits eine völlige Rechtfertigung von Peters herbeigeführt haben. Um so notwendiger ist es, zu betonen, daß die Beweisnahme in dem Mündener Prozess so gut wie nichts ergeben hat, um das Urteil des Disziplinärprozesses unumkehrbar, geschweige denn, daß die bei allen vorurteilvollen Reuten über den Charakter von Dr. Peters herrschende Ansicht erschüttert worden wäre. ... Im Gegenteil! Klarer als bisher hat sich herausgestellt, mit welcher Grausamkeit Peters gegenüber den Eingeborenen vorgegangen ist, selbst da, wo es nicht im geringsten die Situation geboten war. Peters suchte sich hier nur mit den Worten „ländlich, fittlich“ zu entschuldigen. Es ist ihm also auch jetzt noch nicht der Gedanke aufgekommen, daß es für einen Kolonialator unzulässig ist, sich die Gewohnheiten der unzivilisierten Schwarzen anzueignen und daß es vielmehr seine Aufgabe ist, die höhere Kultur Europas auch in dem „dunkeln“ Erdteil zur Geltung zu bringen.“

Explosion im Schleichh.

Mülheim a. Rhein, 4. Juli. Die Explosion in der Schleiburger Carbonitfabrik war hier deutlich bemerkbar. Die Fensterhebeln klirren durch die Lufterschütterung, die durch drei heftige Schläge hervorgerufen worden war. Auch aus den Orten Elphen, M. Gladbach, Hüpperfeld wird gemeldet, daß die Erschütterung in der Bevölkerung Schrecken hervorrief. Auch ohne bestimmte Nachrichten erhalten zu haben, dürfte man sofort, daß es sich um eine Explosion in einer der Sprengstoff-Fabriken in Schleiburg handelte. Quers durch die Luft des Gewichts, daß die Dynamit-Affektionskraft in die Luft geflogen sei, bis dann die Stunde über den Ort der Explosion kam. Die Carbonitfabrik liegt etwa 10 Minuten vom Dorf Schleiburg entfernt in einem Riefernwald. Die einzelnen Gebäude liegen getrennt von einander und sind von Wäldern umgeben. Die ganze Anlage umfaßt einen Flächenraum von etwa 300 Morgen. Die Explosion entstand, wie schon gemeldet, im Gelatinierhaus, an welches sich das Mischmohlenhaus anschließt. Beide Gebäude sind vollständig zerstört. Der Brand übertrag sich, nach der Rhein. Westf. Ztg., auch auf andere Teile der Fabrik, konnte aber da gelöscht werden. Die Fenster der übrigen Gebäude sind dagegen fast alle zertrümmert. Glücklicherweise waren nur vier Arbeiter in dem Gelatinierhaus, in dem verhältnismäßig geringe Mengen von Explosionsstoffen lagerten beschäftigt. Der Arbeiter Teichfeld, Vater von drei Kindern, wurde durch die Wucht der Explosion hinausgeschleudert und lag in der Nähe der zertrümmerten Gebäude tot am Boden. Die übrigen Arbeiter sind von den umherliegenden Gebäuderümmern gerettet worden. Bis jetzt hat man die Glieder noch nicht gefunden. Auch diese Verunglückten sind verheiratet und hinterlassen schreiende Kinder. Der Arbeiter Adolf Kienleber war Vater von 2 Töchtern und 4 Kindern. Wilt, Kienleber, verlor etwa 2 Monate vor Verheiratung. Die übrigen Arbeiter der Fabrik waren in den anderen Fabrikanlagen beschäftigt. Die Detonation ließ überall das größte Entsetzen herbeirufen und da zuerst in der Umgebung seiner Wunde, wo die Explosion stattgefunden, glaubten alle ihr Ende gekommen. Durch die umherfliegenden Glasstücke wurden fünf Arbeiter

am Kopf verletzt. Erst langsam erholten sich die fast Erschrockenen und begannen sofort mit den Wundheilungen. Die Feuerwehr aus M. Gladbach traf auch bald am Orte ein und den vereinten Bemühungen gelang es, den Brand in kurzer Zeit zu löschen. Von M. Gladbach traf auch die Sanitätskolonne ein und leistete den Verletzten Hilfe. Erleichternde Szenen spielten sich ab, als die Frauen und Kinder nach den Verwundeten suchten. Einer der Verwundeten wurde in das Krankenhaus in Mülheim gebracht.

Die Carbonitfabrik ist schon mehrfach von Explosionen betroffen worden. Am vergangenen Sonntag war es ein Jahr, daß der Blitz nachts in das Gelatinierhaus einschlug und dieses zur Explosion brachte und in die Luft jagte. Damals wurde kein Menschleben vernichtet. Vor etwa 5 Jahren verloren bei einer Explosion etwa 5 Arbeiter ihr Leben. Die Leichen der Verunglückten sind inzwischen geborgen. Sie sind scharflich entstell. Die Glieder waren nach den verschiedenen Richtungen geflogen. Eine Leiche war fast verlohren.

Schleichh. 4. Juli. Wie heute morgen mitgeteilt wird, befinden sich die verletzten Personen sämtlich außer Lebensgefahr; es handelt sich größtenteils um Verletzungen, die durch fortgeschleuderte Gegenstände verursacht wurden. Wie die Explosion entstand, ist noch unauflärlar, wird sich wohl überhaupt nicht auflären lassen, da diejenigen, die Auskunft geben könnten, ihren Tod fanden.

Schleichh. 4. Juli. Ueber den Verlauf der Explosion wird noch mitgeteilt, daß auch ein mit Nitroglycerin gefüllter Wagen, der in der Nähe des Gelatinierhauses stand, explodiert ist. Ansehend ist der Wagen von einem durch die Explosion fortgeschleuderten Stück getroffen worden. Die Zerstörung des Wagens erfolgte einige Sekunden nach der ersten Detonation.

Aus dem Gerichtsjaal.

Erste Strafkammer.

Dortmund, 4. Juli.

Mit Kartenspielen betriebten sich in Marten junge Leute am 17. Febr. d. J. die Zeit. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Bergmann Otto Kuppe ein Portemonnaie mit 6.50 M. Inhalt aus der Tasche gestohlen. Diesen Diebstahl hat der Bergmann Karl A. Knaffla ausgeführt. Weil A. wegen gleicher Vergehen vorbestraft ist, setzte das Gericht gegen ihn eine Gefängnisstrafe von drei Monaten fest. Der Angeklagte verzichtete auf das Rechtsmittel der Revision.

Der Schneidermeister Georg Söpler aus Kamen ist angeklagt, schon vor 10 Jahren benutzte Invalidenmarken wieder verwertet zu haben. Weil er das Auffinden nicht ganz geschickt gemacht hatte, fand der Herr Versicherungsinspektor bei Gelegenheit einer Revision den Betrag heraus. S. gibt an, daß die Marken damals unrichtig eingeklebt seien für sein Dienstmädchen, das nur habe 20 M. Marken feilen brauchen. Diese Marken hätten sich wieder vorgefunden, seien von der alten Karte abgelöst und wieder verwertet worden. Dies ist nach Ansicht des Herrn Gutachters nicht strafbar, weshalb auf Freisprechung erkannt wurde.

Am Karfreitag durchwanderte der Meister Jos. Lausch aus Kamen die Eigenwohnung des Landwirts Schulte-Kamen. Er hatte sich seine Pfeife an, warf achtlos das brennende Streichholz den weg und verursachte dadurch einen Waldbrand. Er selbst und andere beileiten sich, das Feuer zu löschen, doch ist ein Schaden von 60 Mark entstanden. Die Strafkammer erkannte auf eine Geldstrafe von 40 Mark wegen fahrlässiger Brandstiftung.

Theater, Konzerte, Vereine etc.

Sauerl. Gesangs-Verein. Des zweifelhafsten Wetters wegen wird eine Tagesstunde nach Arnberg auf Sonntag den 14. d. M. verlegt. Abfahrt vom Gymnasium mit der Straßenbahn nach Sörde. Schwerte um 7 Uhr. Sonntagsgläse Schwerte-Arnberg 1.85 Mark. Widm an der Wiesbeker Egge. Marschbauer 4 Stunden.

Sprechjaal.

Rebattmarken. Die Rhönitz Sparmarken Ges. m. b. H., Wiltstraße 40, macht mit Bezug auf eine Annonce von geneigter Seite darauf aufmerksam, daß ihr Betrieb nach wie vor fortgehe und die roten Rhönitz Sparmarken von den Geschäftsinhabern auch fernerhin ausgegeben und von der Gesellschaft eingelöst würden. Die Rhönitz Sparmarken Ges. m. b. H. macht außerdem bekannt, daß sie die Verdränger jener unmaßgeblichen Gerichte gerichtlich belangt hat. Wir erlauben die verehrlichen Leser und Referenten davon Notiz zu nehmen.

Für unsere Kleinen.

Unpäßlichkeiten der Kinder mit ihren garten Organen rühren sehr oft nur von Störungen des Magens her und ist dann der Gebrauch eines sanftwirkenden Abführmittels angezeigt. Ein solches Mittel ist der „Calisig“-Syrup, der das System in gelinder und wohlthuernde Weise reinigt und die Organe kräftigt, auf die er wirkt. Er ist so angenehm von Geschmack und natürlich in seiner Wirkung, daß Kinder ihn willig einnehmen. „Calisig“ ist ein ideales Mittel fürs Haus und die Kinderstube, ebenso wohlthuernd für Erwachsene wie für Kinder. Mütter, Pflegerinnen und alle, die Kinder in ihrer Obhut haben, kennen die Erfolge von „Calisig“, wenn Neigung zur Verstopfung vorhanden ist und die Kleinen verstimmt sind. Neigung zur Verstopfung sollte im frühen Lebensalter bekämpft werden, da sie sonst leicht zur Gewohnheit ausartet. Nichts kann „Calisig“-Syrup in solchen Fällen als Hilfsmittel an die Seite gestellt werden. Seine Wirkung auf das Verdauungssystem ist derartig, daß bald eine gesunde Gewohnheit hergestellt ist, wodurch viele der bei Kindern häufig auftretenden Leiden tatsächlich verhindert werden. Auch den Müttern selbst tut dieses ausgezeichnete Hilfsmittel gut.

„Calisig“ ist die Werkschmiede des untrüglichen Kalifornischen Freigen-Syrups, dieses angenehmen, natürlichen Abführmittels, das von Ärzten und mit Erfolg verordnet wird. Der „Calisig“-Syrup wird nur von der California Big Syrup Co. hergestellt, deren voller Name auf jeder Originalpackung erscheint, und ist nur echt, wenn er mit der eingetragenen „Schmiede“ „Calisig“ versehen ist. Nur in Apotheken erhältlich pro 1/2 Fl. OZ. 2.50, 4 Fl. OZ. 7.00. Vertriebsstelle: S. F. Cal. California, (Special) Mod. California, Big Syrup Co. (pat.) 75, Ext. Sec. 110, 20, Eliz. Carroll, OZON.

Unterhaltungsblatt

Tägliche Gratisbeilage zum Dortmunder Generalanzeiger.

Nr. 182, Freitag, 5. Juli 1907.

Der Geigenkasten.

Roman von J. A. P. Schulz.

(Nachdruck verboten.)

4)

Ich wundere mich nur, daß ich unter dem Kreuzfeuer empörter Augenblicke und stauender Blicke aus umherstehenden Augenpaaren, die die Würdevolligkeit meiner Empfindungen, die Schlichtheit und Keuschheit meines Charakters klar zu legen bestimmt sind, vor Neugier und Zerkürzung noch nicht umgelommen bin.

Aber nein, meine Seele ist verblüht; ich empfinde nichts anderes, als allerdings flug umdrückte Dankbarkeit und Mitleid.

Und was anderes wäre möglich!

Diese fünf färglichen Menschen, die so verkauft, so abgelesen, so unglücklich ausgebeutet, aus irgend einem bergehen Winkel der Welt, ich glaube Süddeutschlands, ihrem Dialekt nach, hier plötzlich herbeigekommen sind, sind von einer solchen Knechtschuld, einer solchen harmlosen Zudringlichkeit und dabei doch von einer gewissenmaßen so liebenswürdigen Bescheidenheit, daß man unwillkürlich lachen muß, ob man will oder nicht, und unaufrichtig zwischen Mitleid und grausamem Spott hin und her schwankt.

Echon allein ihr Keuschen!

Die drei allerdings schon ein wenig trübe gewordenen Lichtpunkte im düsteren Leben der beiden Eltern, Daja, Saja und Jia tragen so fest eingetragene Kompositionen seligen Augenblicks, daß ich in ihrer Gegenwart immer den unangenehmen Gedankensatz verdrängen zu müssen vermag und mich unwillkürlich der Frage nach, um ihnen die Stirn freizulegen, überlasse. Ihre kurzen und engen Kleider sind im Vergleich mit hübschen, gar nicht im Hals tragen sie Samtbänderchen mit goldenen Kreuzen und im Haar rosa und blaue Seidenfäden.

Welche Vorstellungen sie bis jetzt mit dem Begriff „Reichtum“ verbunden haben, ist mir schleierhaft.

Mit einem Gier, einer geradezu wilden Raubart, bestaunen, bestaunen, bewundern sie jeden Gegenstand in unserer allerersten Nähe.

Kantens seltsame Schloßstraße, die die Diamantengeschmüdten Ohren, die Ringe an ihren Fingern, die Ausstattung unserer Toiletten, die Eleganz unserer intimen Gebrauchsgegenstände entlocken ihnen wilde Schreie der Bewunderung.

Die letzte Gestalt meiner kleinen Mama, die durch den starken Gegensatz zu Kantens gewaltigem Umfang und meiner Größe und meinem dunklen Exterieur, noch stärker hervortritt, flößt ihnen eine unbefugte Ebeu, die Ebeu naiver Menschen vor dem Außergewöhnlichen ein.

Amüsant ist es, sie bei Tisch zu sehen!

Sie essen mit einer Schnelligkeit, die verblüffend rasant ist. Wenn das gute Wetter wirklich von leeren Schüsseln abhängt, so müssen wir in letzter Zeit andauernd Sonnenstrahlen haben, denn wenn die Rajas bei uns speisen, was sehr oft geschieht, formen selbst der Protz als Protz dienen. Das letzte Tröpfchen Sauce wird mit dem letzten Krümel Semmel sorgsam ausgesaugt. Das Gesicht des Jüngerlings zeigt ein Lächeln, wenn er die leeren Schüsseln abträgt.

Trotzdem glaube ich, gehen diese „lieben Menschen“ ganz satt nie von uns. Für den Raja möchte ich fast schwören. Seine ängstlichen Wimpern noch lange auf dem leeren Tisch herum und scheinen noch das Tischgeschloß abzusuchen, ob die Reichhaltigkeit der Nahrung nicht irgend wo ein Gappchen liegen liege.

Armer verhungertes Ebeu. Sein Leben ist vielleicht ein einziger ununterbrochener eifriger Winterstag gewesen.

Wahrlich ist es, daß die sonst so stark hervorbrechenden Antipathien unseres alten Gelehrten dieser fünfjährigen Hydra gegenüber vollständig schwinden.

Ja, er behauptet sogar, daß Daja, die älteste des lieblichen Schwärmertrios, eine durchaus sympathische Persönlichkeit sei.

So ganz unecht kann ich ihm nicht geben. Sie hat eine gewisse angenehme Art zu sprechen, und wenn man sich die entzückenden Konversationen in ihren Mundwinkeln und tief verheilt in ihren Augen sieht, so ist sie wirklich eine sympathische Persönlichkeit.

Wie des Gelehrten sehr fein entworfener Spür-

him herausgestellt hat, ist Herr von Lattewitz früher Offizier gewesen. Später hat er, wie das manchmal so vorzukommen pflegt, den bunten Rod ausziehen und sein Leben, als Vater von drei kleinen Töchtern, von neuem beginnen müssen.

Da ist er dann Direktor eines Instituts für verwahrloste Knaben aus vornehmen Häusern geworden. Und was dazu gehört, kann man sich ja ungefähr denken.

Sicherlich alles das, was Herr von Lattewitz und seine Familie nie befehlen haben.

Vor einiger Zeit hatte sich das Institut aus Mangel an Pensionären auflösen müssen und die ganze Familie, die sich solange noch mit Mühe und Not über Wasser gehalten hat, befindet sich nun vis-a-vis de rien.

Wie diese Menschen hier in das teure Hotel kommen, fragt Du mich, meine Kata.

Das will ich Dir sagen, doch darfst Du mich beileibe nicht verraten. Der Geheimerat hat mich eingeweiht und ich werde mich hüten, meine Kenntnisse hier auszulassen. Tante ist sehr empfindlich und den entzückenden Nimbus würde sie ihren vornehmen Bekannten auch bei den festesten, für ewig geknüpften Freundschaftsbanden nie vergehen. Die Dämonie, in der wir jetzt leben, wäre geföhrt, und das muß ich unter allen Umständen zu verhindern wissen.

Es gibt einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem gewissen Institut, dem Besitzer unseres Hotels, Herrn Werner, und dessen einzigem Sohn, der vor einiger Zeit von dort aus direkt nach Amerika abgefahren worden ist. Herr Werner ist seit mehreren Jahren Witwer, außerdem ein sehr reicher Mann, denn es auf eine Handvoll Menschen mehr in seinem Hotel nicht ankommt.

Aus Amerika ist nämlich an den Herrn Papa ein Brief eingetroffen, der zu allem anderen, was schon geschrieben war, auch noch das Geheimnis gebracht hat, daß Saja, die zweite der lieblichen Töchter des Herrn von Lattewitz, sich an den Sprößling und Erben wie eine Schwelger erweisen habe. Es hat allerlei in dem Briefe gestanden von einem in höchster Rützge und von Dankbarkeit und Entschlossenheit als notwendigen Gegenleistungen.

Durch den Briefwechsel, der sich infolgedessen zwischen Herrn Werner und Herrn von Lattewitz angeknüpft hat, ist Herr Werner in die sehr taurigen Verhältnisse der armenigen Familie eingeweiht worden, und als das Institut sich auflösen mußte, schrieb Herr Werner kurzerhand, sie mögen alle miteinander zu ihm kommen, es würde sich durch Herrn Werners Einfluß und Verbindungen sicherlich finden eine Stellung für Herrn von Lattewitz lassen.

So leben sie vorläufig als Gäste des Wirtes, der ihnen verallt, was sie seinem einzigen Sohn Gutes getan haben.

Alles das hat mir der Geheimerat verraten, und es hat meiner lustig galoppierenden Antipathie einen mächtigen Stöß gegeben.

Ich gönne ihnen das Wohlsein hier im Hotel und den dem erschauert vor so viel Unglück. Not bricht Gefahr, um wieviel mehr nicht einen schwachen Charakter.

Herr von Lattewitz und Tante haben sich — wie sie beide tief überzeugt sind und auch schon mehrfach ausgesprochen haben — unbewußt ihr ganzes Leben lang gesucht und jetzt endlich beim Abendst ihrer Tage auch gefunden.

Dafür wollen sie nun aber auch für den Rest ihres Lebens fester zusammen halten, auch wenn das Schicksal sie vielleicht wieder trennen sollte.

Herr Werner hat nämlich schon davon gesprochen, daß es ihm vielleicht möglich sein wird, Herrn von Lattewitz bei einer Lebensversicherungsgesellschaft in Frankfurt a. M. anzubringen. Da herrscht nun Freude und Jubel, allerdings mit einem Tropfen Wehmüt vermischt. Das Schicksal ist anfangs noch so klein, daß die ganze Familie unendlich davon leben können und sie wird sich trennen müssen.

Die drei Mädchen scheinen mit der Wendung ihres Schicksals auch ganz einverstanden zu sein. Im Gegenteil, ich glaube sogar, sie sehen mit Vergnügen der Entwicklung der Dinge entgegen, wenn

ihnen auch die nächste Zukunft noch mancherlei Sorgen bringen wird. Der langweilige alte Verpflichtungen, die nun eingelöst werden müssen, liegen ihnen allen schwer auf der Seele.

Ich begreife nicht, daß Tante hier nicht helfend eingreift und sich allein auf gelegentliche kleine Geschenke beschränkt. Wie himmlisch müßte es sein, durch einschmeichelnde Güte von diesen fünf verarmten Geschickten den Kummer zu nehmen.

Oft muß ich lachen über die Wichtigkeit, die Bedeutung, die geringfügigen Dinge in den Augen der Majofamilie haben.

Ihr Entzücken ist grenzenlos, ihre Ebstähe beängstigend, wenn eine flache Parfüm, ein feider Schal, ein paar neue Handschuhe ihnen zu fallen.

Da regnet das auf Kantens ringeschnürte Hände, flammende Lippen flüstern Worte des Dankes, und Tante, glücklich und überzeugt von ihrer unbegrenzten Güte, lächelt zufrieden im Bewußtsein ihrer guten Werke. Aber daß sie dieser armenigen, so behaunerten Familie mit ein paar Tausend-Marktscheinen wieder auf die Beine helfen könnte, davon will sie nichts wissen. Meine vorzüglichen Andeutungen wurden nicht verstanden, aber ich lasse nicht nach, vielleicht gelingt es mir doch, sie weidig zu stimmen.

Interessant ist es, das Verhalten unseres Vaters den Lattewitz gegenüber zu beobachten. Anfangs verhielt er sich total abwartend, erwartete sich dann aber, als er die wachsende Freundschaft zwischen Tante, den vier Damen und der Herzlichkeit zwischen Herrn Werner und dem gewissen Institutsdirektor sah.

Der Geheimerat behauptet ja natürlich, daß der Vater bei allem, was er tue und lasse, seine wohlberechtigten Beweggründe habe, und so sehr ich mich auch bemühe, gerecht zu sein, ich kann ihm nicht unrecht geben. Der Attache ist und bleibt ein unheimlicher Gast.

Während etwas hat er zu verbergen, und irgend etwas stimmt in seinem Leben nicht.

Beispielsweise ist er tagelang abwesend und weicht dann, nach seiner Rückkehr, auch den bescheidensten, harmlosesten Fragen mit einer Entschiedenheit und einer Ausdauer aus, die zu denken gibt.

Amüsant ist es, zu beobachten, wie der Geheimerat, trotz seiner Förmlichkeit und ihm doch sicher hemmenden Zurückheit, es versteht, ihm nachzuspielen, ohne daß der Attache es abnt.

So hat er zum Beispiel folgende sehr interessante Entdeckung gemacht.

Denn von Kant und Witski hat mehrmals wachsendes Wenzelhaus mit einer großen, feine schlanke, sehr elegante, aber nicht mehr jugendliche Dame. Diese Wenzelhaus finden auf dem kleinen, abgelegenen und sehr einsamen Friedhof oberhalb von Kantens statt.

Durch einen Zufall hat der Geheimerat eines Tages von irgend einem Wege oberhalb des Friedhofes aus den Baron durch seinen Krimtscher nach dem Friedhofe zu pilgern sehen.

Nun gab es kein Halten mehr. Wie ein Fuchs schlich er hinzu und beobachtete, glücklich über seinen Erfolg, eine sehr erregte Szene zwischen der erwähnten Dame und seinem Opfer.

Leider hat er nicht verstanden, was zwischen beiden verhandelt wurde; später aber hat er feststellen können, daß die Dame im Hotel des Olives wohnt und Gründe haben muß, ihre intime Bekanntschaft mit dem Baron zu leugnen, denn, wie der förmlich zum Defekt gemordene Geheimerat weiter ermittelt hat, gehen die beiden unheimlichen Menschen, wenn sie sich außerhalb des Kirchhofes treffen, wie Fremde aneinander vorüber.

Wenn ich auch weit entfernt bin, allen diesen Dingen die Bedeutung zu geben, die sie für den mühsigen Geist des alten Geheimrats gewinnen, so muß ich doch sagen, wenn ich alles hinzurechne, was sich hier im Hotel abspielt, daß äußerste Vorsicht geboten erscheint.

Denn sage selbst, meine Kata, was will dieser Mensch von uns?

Seine Heiratspläne inbezug auf mich muß er längst, wenn er sie wirklich gehabt haben sollte, was ich jetzt gar nicht einmal glaube, aufgegeben haben. Ich habe mich seinen Augenblick besonnen, bei

duktuellen trugen, distanzieren ließ, die bei dem Versuch als Hülfsquellen erkannt wurden. Außerdem hat er große Warensummen veräußert, so daß es sich um sehr bedeutende Schadenssummen handelt.

— Die Entführung eines Kindes durch seine Mutter) erregt in Rom großes Aufsehen, da durch sie die früheren Gerichte über die Beziehungen zwischen der Gräfin Montano und dem Grafen Guicciardini wieder aufgewärmt werden. Graf einer Weidung des Corriere della Sera hatte die Gräfin Guicciardini seinerzeit die Trennung von ihrem Gatten wegen dessen angeblicher Beziehungen zu der Gräfin Montano durchgesetzt. Jetzt sollte laut Urteils die Mutter die Tochter an den Vater ausliefern. Der Graf traf in Rom ein, begleitet vom Familienrat und einigen Jungen, um das Kind zu übernehmen. Im Hotel erfährt er, daß die Gräfin mit dem Kind 48 Stunden vorher nach einem unblutigen Ziel abgereist sei. Man nimmt an, daß beide schon in Brüssel beim Vater der Gräfin, Marzio, dem Grafen Argentinensis, eingetroffen sind, wo sie die diplomatische Immunität mitgenießen. Wie innerlich wurde Anfang des Jahres 1906 bekannt, zwischen der Gräfin Montano und dem damals die Villa Papiana bei Florenz bewohnte, und dem jungen Grafen Guicciardini, dem Sohne des Eigentümers der Villa, bestünde ein sehr vertraulicher Verkehr, der sich auch auf gemeinsame Ausflüge und auf abendliche Besuche des Grafen in der Villa ausdehnte. Beide leugneten jede Intimität auf entschiedene Weise.

London, 3. Juli. Der Nachlaß Cornelius Vanderbilt, wie aus New York gemeldet wird, soll das ungeheure Vermögen von 100 Millionen Mark umfassen. Der Nachlaß wird in 100 Teile geteilt, die zwischen den Kindern und Enkelkindern aufgeteilt werden. Der größte Teil soll zwischen den Kindern aufgeteilt werden. Der Rest soll zwischen den Enkelkindern aufgeteilt werden. Der Rest soll zwischen den Enkelkindern aufgeteilt werden.

angelehene Stellung ein. Die Vernehmung des wüßig gekündigten Angeklagten geschahte sich äußerst umfangreich, da sein ganzes abenteuerliches Leben zur Sprache kam. Er verlebte seine Jugend in Mannheim und besuchte das Gymnasium, das er nach dem Einjährig-Examen verließ. Er diente später bei den 21. Dragonern in Bruchsal und ist jetzt Vizebürgermeister der Stadt. Im Geschäft seines Vaters war er als Lehrling, Reisender und Proturist tätig. 1897 ging er, da er krank war, zum ersten Mal in das Dr. Bahmannsche Sanatorium. Er behauptet heute, daß er von der ergreifenden und an Größemohn leidenden Mutter her, die wenige Monate nach seiner Geburt gestorben ist, erblich belastet sei.

Sein Großvater mütterlicherseits habe durch Selbstmord geendet. 1898 heiratete der Angeklagte eine vierzehnjährige ältere Witwe in Mannheim. Da es seiner Frau dort nicht gefiel, zog der Angeklagte, der sich bei seiner Ehescheidung mit der Familie überworfen hatte, nach Baden-Baden, wo er mit dem Gelde seiner vermögenden Frau eine Fabrik zur Herstellung von Schleifpapparbeiten begründete. In die Fabrik sind rund 250 000 Mark gesteckt worden. Das Geschäft ging aber nicht. Außer geriet schließlich in Konkurs; seine Frau ließ sich 1900 von ihm scheiden. Um dem Verfall, das gegen ihn wegen betrügerischen Bankrotts eingeleitet wurde, zu entgehen, reiste er 1900 nach Amerika. In New York lernte er Englisch und ging dann in die Goldfelder nach Alaska.

Dort war jedoch nicht viel zu holen. Er verlegte sich nunmehr darauf, an der Börse zu spekulieren und Lebensmittel zu verkaufen. Im Juli 1903 kehrte er mit einem Vermögen von 20 000 Mark nach Deutschland zurück. Er ging wiederum in das Bahmannsche Sanatorium, da er angeblich körperlich sehr heruntergekommen war. Hier machte er die Bekanntschaft von zwei Damen, denen er 80 000 Francs und 110 000 Kronen abnahm. Über diesen Fall, für den sich der Angeklagte später noch vor anderen Gerichten zu verantworten haben wird, will er keine Erklärung abgeben. Im Oktober 1903 fuhr er mit dem Gelde nach Amerika, wo er im Westen eine Petroleumquelle kaufen und Petroleumgeschäft betreiben wollte. Er war auch beteiligt an einer Gesellschaft zum Betrieb einer Petroleumquelle, die jedoch scheiterte. Hier verlor er fast sein ganzes Geld und kehrte im Dezember 1906 mit etwa 8000 Mark nach Deutschland zurück. Er reiste in eine Pension nach München, wo er sich unter dem Namen Barnsdall als vermögenden Amerikaner aufspielte. Den Namen hatte er rein willkürlich angenommen, während er in Amerika teils als Ruher, teils als Gonta figurierte.

In der Pension, in der sich etwa 60 Leute aufhielten, lernte er Fräulein S. kennen. Er erzählte ihr, daß er vermögend sei und nach London reisen wollte. Fräulein S. eine blonde, hübsche, die ihm einige Zeit in London ebenfalls zuzubringen. Darauf erbot sich Barnsdall, sie zu begleiten und sie bei einer ihm befreundeten Dame unterzubringen. Zugleich empfahl er ihr, nur soviel Reisegeld mitzunehmen, als sie zur Reise brauchte und sich lieber einen Betrag nach London überweisen zu lassen. Fräulein S. übergab ihm 1800 Mark mit dem Auftrage, das Geld überweisen zu lassen. Barnsdall steckte es jedoch in die eigene Tasche. Nun verabredeten sie beide, sich in Köln zu treffen. Fräulein S. fuhr am 17. April dorthin. Barnsdall folgte ihr zwei Tage später. Sie trafen in demselben Hotel ab und hier verlobten sich beide am 20. April. Barnsdall hatte sich vorher vergewissert, daß sie 125 000 Mark Vermögen hatte. Nach der Verlobung überredete er sie, mit ihm nach Frankfurt zu fahren, um einen Teil ihres auf der Frankfurter Bank liegenden Vermögens abzugeben und es in amerikanischen Wertpapieren anzulegen. Am 21. April kamen beide hier an und logierten im Russischen Hof. Am folgenden Morgen wurden 63 000 Mark von der Bank abgeholt. Dem Vornamen wurde auf die Frage, wozu sie das Geld brauche, gesagt, daß es auf eine Hypothek zu 4% Prozent angelegt werden sollte. Auch wurde Barnsdall als Futurist vorgestellt. Hierauf schickte Barnsdall seine Frau fort, zur Börse zu gehen, um die Kurse für die angelegte Reumlage des Geldes anzusehen. Auf dem Wege dorthin führte sich die S. unglücklich und ließ sich in ein Weinrestaurant bringen. Barnsdall erbot sich, allein zur Börse zu gehen und entfernte sich mit den 63 000 Mark, die ihm Fräulein S. schon vorher eingehändigt hatte. Er ging jedoch — es war 11½ Uhr — auf den Hauptbahnhof und nahm

ein Automobil nach Heidelberg.

Vorher hatte er sich einen Mantel und eine Automobilmütze gekauft. Das Automobil verfuhrte jedoch in Darmstadt, wobei er hier ein anderes Automobil mieten mußte. Da ihm der Boden in Heidelberg zu heiß war, reiste er noch in der Nacht mit der Bahn nach Zürich. Im Hotel Bellevue kaufte sich schließlich ein Automobil für 10 000 Fr. mit dem er nach Gibraltair fahren wollte, von wo er zu Schiff nach Amerika gelangen wollte. Die Abreise zog sich jedoch in die Länge, zumal er sein Geld noch nicht zusammen hatte. Am 9. Mai ersahen im internationalen Jagdungsblatt der Zeitungs gegen Barnsdall, der auch Porträts von ihm enthielt. Am 10. Mai, achtzehn Tage nach der Entführung des Geldes, erfolgte die Festnahme des Betrügers. Man fand bei ihm noch 45 000 Mark in Banknoten, 1000 Dollars, 2500 Franken und einiges Kleingeld vor, das sämtlich dem Fräulein S. ausgehändigt wurde. Auch das Automobil hat sie erhalten.

Das als Zeugin gefundene Fräulein S. bestätigt die Angaben des Angeklagten. Barnsdall habe sich ihr gegenüber als „Herr von Lattewitz“ in Amerika“ aufgespielt und einen sehr noblen Eindruck gemacht. Sie beschloß, mit ihrem Ehemann von Frankfurt nach Dattol zu ihrer Schwelger zu reisen. Sie hat am Tage seiner Festnahme von 11 bis 3 Uhr bei Mutter auf ihren Bräutigam gewartet, sie glaubte, daß ihm etwas passiert sei. Eine solche Zeit hätte sie ihm nicht angetraut. Erst am folgenden Tage habe sie die Angeklagte gemacht. Da Barnsdall kein Amerikaner sei, habe sie nicht geahnt.

Staatsanwalt Dr. Hoffmann ist der Ansicht, daß der Angeklagte keine Milderung verdiene, wenn er auch bisher unbefragt sei und in gewissen Beziehungen „erblich belastet“ sein will, obwohl sich in letzterer Beziehung nichts Bestimmtes ergeben habe. Wer mit derartiger Strupplosigkeit und Schamlosigkeit ein Mädchen auf so gemeine Weise betrüge, gegen den müsse streng vorgegangen werden. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 3½ Jahren.

Justizrat Dr. Meyer hat für seinen Klienten, milde Beurteilung. Er habe jedenfalls aus fruchtbarer Abenteuerlust und Sensationslust gehandelt. Das zeigen seine ganze Lebensführung und seine kühnen Reisen und Pläne. Zu berücksichtigen sei auch, daß er bisher unbefragt sei.

Der Angeklagte, der in ziemlich weinereichem Tone sein Geständnis abgelegt hatte, schlugte während der Rede seines Verteidigers mehrfach und hielt sich das Taschentuch vor dem Mund.

Nach kurzer Beratung verurteilte das Gericht folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen Betruges zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Das Gericht hat nur einen fergelegten Betrag für vorliegend erachtet, weil es anahm, daß der Angeklagte schon in München sich Fräulein S. als Opfer ausgerufen hatte. Er hat sie — so jagte der Vorlesende — in niederträchtiger Weise hintergangen. Er besand sich nicht in Not, da er an seinem Vater immer noch einen Anhalt hatte. Da er die Gutgläubigkeit und die Vertrauensseligkeit eines Mädchens benutzte hat um sich eine nahezu Teil ihres Vermögens zu verschaffen, so konnte von mildernden Umständen keine Rede sein. Trotz seiner bisherigen Unbefragtheit war daher auf eine empfindlich hohe Strafe zu erkennen.

Briefkasten der Redaktion.

A. F. 1000. Wird Ihnen jede größere Buchhandlung folgen.

A. D., Alch. Wir bitten um Wiederholung Ihrer Fragen, Ihr Brief ist hier nicht eingetroffen.

G. M., Sommerberg. Die bezeichnende Kantenbank hat in Dortmund keine Geschäftsstelle.

Friedrichstraße, Dortmund. Zu 1. Es mußte geklebt werden. Zu 2. Klein, nicht für die ganze Zeit. Zu 3. Die Sache ist teilweise verjährt. Zu 4. Wenn Sie sich an Herrn Oberstadtschreiber Etzelburg, Stadthaus, Olpe Nr. 2.

A. F. 100. Wenden. Zu 1. Die Kinder zu 1, 2, 3, 4 und 6 haben je 11 000 Mark, das Kind zu 5 nur 6000 Mark zu beantragen und müssen sich darauf in unsere erhaltene Summe anrechnen lassen. Zu 2. Das Kind zu 3 muß von dem bereits erhaltenen Betrage 1000 Mark herausgeben.

G. M. 110. Fragen 1. A. Derartige Ausgaben können vom steuerpflichtigen Einkommen nicht abgezogen werden.

Hausknecht in Gerten. Zu 1. Sie können vom Wetterleben befreit werden. Zu 2. Der Antrag ist an den dortigen Amtmann zu richten. Zu 3. Juridischer Rat kann nicht beantragt werden.

A. F. 100. Kündigungs-Geld muß 3 Monate, höchstens 6 Wochen vor Ablauf seiner Dienstzeit kündigen, sonst gilt das Dienstverhältnis bei ersterem auf ein Jahr, bei letzterem auf 3 Monate verlängert.

Ein Abbanent. Der Polizeiverwaltung können Mitteilungen an Behörden über deren Beamte nicht vermittelt werden.

A. F. 100. A. Derne. Zu 1. Sie erhalten eine Abfindung in Höhe von 80 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes. Zu 2. Abt der Ehescheidung.

A. F. 100. A. G. G. Die Frage verheben wir nicht ganz. Es gilt der Grundsatz, daß der Mieter, so lange die Tauglichkeit der Wohnung gemindert ist, zu einem entsprechenden Abzug am Mietpreis berechtigt ist. Nur, wenn der Gebrauch der Wohnung erheblich gemindert ist, kann der Mieter ohne Einhaltung der Kündigungsfrist kündigen, nachdem er dem Vermieter vergeblich eine angemessene Miete für die Wohnung gefordert hat. Alles dies gilt nur, wenn der Mietvertrag nicht ein anderes bestimmt.

A. F. 100. Aus Ihrem Vermögen nicht.

A. 1000. Ja, wenn die Lotterie nicht mit königlicher Genehmigung in Kreisen zugelassen ist. Das ist höchstwahrscheinlich nicht der Fall. Mit Gewerkschaften ist es das bei der Polizeiverwaltung.

A. F. 100. Zu 1. Die Aussteuer wird dem Nachlaß zugerechnet. Vom Ganzen bekommen Sie die Hälfte. Zu 2. Paragra. 2050 B. G. B. Zu 3. Wenn Sie sich nicht gütlich einigen, so müssen Sie auf Feststellung klagen. Das Nachlassgericht sucht nur zu vermitteln, wenn es angeregt wird. Zu 4. Wie alle anderen Gegenstände durch Sachverständige, welche das Gericht wählt, wenn Sie sich nicht mit Ihrer Schwester über einen solchen einigen.

Fr. Sch., Renningshausen. Verjährung tritt nach 5 Jahren ein.

Bauk Sch. ... Gelsenkirchen. Das kommt doch darauf an, wann Sie abfahren wollen.

Prozeß „Barnsdall“.

Frankfurt, 3. Juli.

Ein Hochappler ersten Ranges ist der „amerikanische Plantagenbesitzer“ Charles Wolf Barnsdall (er nannte sich auch Wolf, Schmidt, und Leopold), richtig Karl Ruher, der es als Getrauteschwinder zu einer „Berühmtheit“ gebracht hat. Er arbeitete nach einem bestimmten System, das ihm in 3½ Jahren rund eine Viertelmillion einbrachte. Er ließ sich nämlich als neuentant in Sanatorien aufnehmen, wo er sich an alleinlebende, vermögende Damen heranmachte. Sein elegantes Auftreten — der Typus eines vornehmen Amerikaners — und seine Formengewandtheit unterhielten ihn hierbei wesentlich. So gelang es ihm einmal in einem Sanatorium bei Dresden, gleichzeitig zwei „Bräute“, eine Russin und eine Wienerin zu gewinnen, ohne daß die eine von der anderen etwas wußte. Die Russin dirigierte er nach Paris, die Wienerin nach Rom, nach der ersten 80 000 Francs, der letzteren 118 000 Kronen ab und verschwand auf Rimmerwiedersehen.

Seine jüngste Kat, die ihn heute vor die Frankfurter Straßammer führt, dürfte noch in aller Erinnerung sein. Barnsdall lernte in einem Münchener Sanatorium eine vermögende Dame kennen, die er am 22. April in einem Frankfurter Restaurant sitzen ließ, nachdem sie ihm 63 000 Mark eingehändigt hatte, die sie auf der Bank abgehoben hatte. Bereits in München hatte ihm die Dame 1800 Mark zur Heberweisung an eine Londoner Bank anvertraut, eine Summe, die Barnsdall ohne weiteres seinem eigenen Kofferscheine einverleibte. Mit einem Automobil fuhr Barnsdall nach Darmstadt und begab sich dann in die Schweiz, wo er am 10. Mai in Zürich verhaftet wurde. Von ihrem Gelde soll die „Braut“ rund 50 000 Mark zurückgelassen haben. Nach seiner Festnahme machte der Getrauteschwinder bei Benzin im Züricher See einen Blutvergiß,

indem er in den See sprang.

Er wurde jedoch wieder ergrißen und bingest gebracht.

Den Vorfall in der Straßammerverhandlung führt Landgerichtsrat Schottlen, die Staatsanwaltschaft vertritt Staatsanwalt Dr. Hoffmann, während die Verteidigung des Angeklagten Justizrat Dr. Frey Meier übernommen hat. Der Angeklagte wird beschuldigt, im April 1907 zu München und zu Frankfurt die ledige Elisabeth S. um 11. 1800 bezug um 11. 600 bezogen zu haben.

Der Angeklagte ist am 10. Februar 1873 in Mannheim geboren. Sein Vater nimmt dort eine

der ersten günstigen Gelegenheit, also, wie Du verstehst, in Tantes Abwesenheit, ihre meine wahre Meinung über ihn zu offenbaren.

Er weiß nun Bescheid!

Trotzdem spielt er sein fälsches Spiel fort.

In Tantes Gegenwart heuchelt er nach wie vor den feurigen Anbeter, den auf die Zukunft hoffenden Bewerber; find wir aber allein, so läßt er mich ruhig meiner Wege gehen.

Also was will er von uns? Was kammert er sich an uns an? Zu welchem Ziel soll das führen?

Nach wie vor ist er fast täglich Gast bei unserer Mittagstischgesellschaft, die wir in Tantes Salon oder auf dem Balkon einnehmen.

Auch zum Tee am Abend findet er sich fast regelmäßig ein, von Tante aufs liebenswürdigste empfangen.

Zu jeder Zeit ist ihr Salon für ihn geöffnet, zu jeder Zeit hat sie ein liebenswürdiges Lächeln für ihn bereit, zu jeder Zeit gibt sie ihm zu verstehen, daß seine Gegenwart für sie beglückt. Ihre Stimmung ist annehmend sonnig, und warum auch nicht?

Sie ist umgeben von einem Kreis von Menschen, die sie verwöhnen, verhätscheln, ihr schmeicheln und ihr Geld anbieten. Sie Offenbarungen nimmt man entgegen, was sie spricht. Ihre Meinungen bleiben unangefastet, ihre Urteile sind Gottesurteile, voll Seligkeit fühlt sie eine Gloriole um ihr Haupt, die sie selbst am meisten blendet.

Doch für heute genug, meine teure Kato. Ich schreibe den Brief noch nicht, sende Dir aber in Gedanken einen herzlichen Gruß. Deine Tante.

(Fortsetzung folgt).

Johannistfeuer.

Eine Erzählung von A. Trinius.

Nachdruck verboten.

Die Sonne sank tiefer und tiefer hinter dem leicht rötlich aufgehenden Gewölbe im Westen. Es schien, als wäre sie noch einmal alle Höhen in Ferne und Tiefen der Welt. Sie glitt flammend über die weiten Ätzen der Eichen und Buchen des Kaffhausergebirges, aus dem still und feierlich das ragenbeimetal in die große Einsamkeit der abendlichen Luft stieg. Ueber die Waldhöhe kletterte sie hin, in dieser Stunde in Gärten eine goldberbrante Kugel und nahm Abschied von den Vorbergen des Harzes, die sie gegen den Kaffhauser in ammutigen Linien hinein schoben. Verzeigende Dörfer rücken dort in grünen Tälern. Darüber steigt dunkler Wald auf eine der Berggipfel, die sich zwischen Dorf und Wald herab beugen, hatte man heute erste Grasenende gehalten, nun lag das herbduftende Heu in langen Reihen gebühert. Mit flatternden Kaputchen, den Rücken auf der Schulter, schritten eben ein paar dunkelbraune Mädel gegen den Wald, durch den der zum Nachbarkaufe leitende Pfad sich ein Stück wand. Oben am Waldrande angekommen, wandten sie sich noch einmal um und ließen ein „Adieu!“ erschallen. Es galt einer zurückgebliebenen Schönen, die beiden den letzten Deutshausen zusammengeführt hatte und nun in Sinnen stand, beide Hände um den ausgerückten Rechen geschlungen. Ihre Augen gingen hinüber zum Kaffhauser. Ein tiefer Zug von Trauer stand jetzt auf den tief gebräunten Jügen des hübschen Gesichts.

Reim lauten Anruf der beiden Mädchen war die blonde Martha ein wenig zusammengefahren. Dann hatte sie sich umgewandt und mit erhobener Hand zurück zu den heimkehrenden Genossinnen gewandt. Noch einen Augenblick hatten diese im Weitergehen gestanden, dann waren sie plaudernd in den abendlichen Wald getaucht.

„Weißt: Sie kann den Friedel noch immer nicht vergeffen! Eine andere ist sie seitdem geworden! Und konnte ihn doch zuerst nicht leiden!“

„Dah er aber für sie eintrat ... das hat sie wie umgewandelt! Drei Jahre sind's nun her! Nicht?“

„Ja, so viel werden's sein! Und hat nie wieder etwas von sich hören lassen! Da kann sie lange trauern!“

„Na, ich läß nicht! Sie konnte sich ja doch nicht mit ihm sehen lassen! Einer, der ...“

„Papperlapapp! Eine Schande war's doch nicht für ihn? Wir hat's gefallen! Er hat wenigstens Mut gezeigt.“

„Aber er hat doch ...“ das Gespräch der beiden Mädchen nahm der Wald auf.

Martha stand noch immer an demselben Fleck und starrte hinüber nach dem im Gold schimmernden Gebirge.

Endlich wandte sie sich langsam um und hing ein Stück die Weite empor, bis sie am Waldrande wieder Halt machte. Da lag ein halbmondförmiger Stein. Sie setzte sich nieder. Im Walde hinter ihr lärmten die Bäume. Wie aus der süßen Luft des Heus durch die Luft. Und in dem vollen Jauber eines Juniabends kam es plötzlich über sie. Sie barg das zuckende Gesicht in die Hände und schluchzte laut auf. Ein heimliches Wehen ging über sie hin. Als wollte der stille Wald ihr Trost sprechen.

War ihr Mädchenkind denn so groß gewesen, daß das Gesicht ihr allein der anderen im Dorfe eine so harte Strafe auferlegte? Doch sie nicht wie andere sich gab, daß sie zurückhaltender, weniger laut erschein? Das war doch nun mal ihre Art. Warum nannte man sie denn spöttisch früher so manchmal eine „Stabmännin“? Ihre Haut war feiner; gingen auf Tanz und Stirmessen, in der Feinrobe oder abends auf der Dorfschloß, die Bogen der Luft schieflich höher, dann greifte ihr das Lachen der anderen Mädchen unruhig und häßlich in den Ohren.

Dann hatte sich vielleicht manchmal ihre Lippe etwas unmutig gekrümm, oder sie war plötzlich entschwinden. Die anderen machten es, eben anders,

wie ihre Natur es forderte! Daß sie hübsch war? Ihr blondes Haar im Sonnenlichte zuweilen wie eitel Gold schimmerte?

Niemand hatte sie sich je aufgedrängt. Am wenigsten den Burschen des Dorfes. Und doch waren sie alle um sie herum beim Tanz, zum heimlichen Reide der anderen Mädchen. Und keinen hatte sie je bevorzugt. Am wenigsten den Friedel. Vielleicht, weil er auch so etwas Besonderes an sich hatte, wie sie. Er konnte so von oben hin über alle hinwegsehen, wie ein Sieger, der genötigt ist, daß alles sich vor ihm beugt. Er hatte ihr nie etwas von Neigung gesagt, sie auch nicht im Tanz je besonders oft vom Plaze weggeholt. Nur ein paarmal hatte sie bei raschem Aufblinden gemerkt, daß seine Augen auf ihr ruhten, dann aber völlig gleichgültig sich weiter wandten.

Nur ein einziges Mal war etwas wie sprunghaft von ihm zu ihr herüber geschlagen, eine heiße Wutwelle, ein Etwas, das ihr damals wie ein Kuss über den jungen Leib gefahren war. In der Johannistnacht moos gewesen. Brennende Köpfe sollten die heiße Trist hinunter. Johannistfeuer lobeten längs des Höhenrandes. Burschen und Mädchen scherzten, lachten, sangen und tanzten wild um die lodernen Glut. Und auf einmal hatte er vor ihr gestanden. Er sagte nichts, er sah sie nur immer an. Ein Wild, der bis in die Seele schien zu greifen. Und dann fühlte sie ihren Leib umschlingen.

„Wollen wir?“ stieß er kurz heraus.

Sie aber nicht nur. Es war ihr wie ein Ueberfall gewesen, der ihr gar keine Zeit zum Überlegen und Entscheiden übrig ließ.

Und so tanzten sie wie die anderen ums Feuer, bis er sie heftig und fester an sich zog, sie hob, um im nächsten Augenblicke mit ihr hoch über den Flammenstich zu setzen. Sie hatte gemeint, es ginge gerade in die Höhe oder auch in den Himmel hinein. Hochaufatmend blieben sie beide dann stehen. Er schien etwas sagen zu wollen, da drängten andere Burschen heran, Mädchen quirschten auf. So wurden sie getrennt. Am dem Abend sprachen sie kein Wort mehr zusammen. Das war fast vier Jahre her. Und dann kam jener grauenhafte Abend im Dorfschloß.

Theater war gespielt worden. Auch sie hatte mitgewirkt und trug noch die fleischene Tracht einer Essäferin. Es war ein waterländisches Stück gewesen. Erinnerungen an den Einigungskrieg. Da hatte manch alter Veteran bedeutsam den Kopf genugen und wieder anderen war ein stiller Leid über das Gesicht geflossen. Sie dachten der Toten, jener, die nicht wieder in den Wahn des heimatischen Dorfes zurückkehrt waren.

Auch aus der Nachbarkaserne waren Burschen und Mädchen zum Theaterplatz gekommen. Einer dieser Fremden schien mit den Augen nicht mehr von dieser schmerzlichen Essäferin loszukommen. Er hatte sich ihr bereits ein paarmal im Rangsaal festlich genähert, doch hatte sie jedesmal aus einem Gefühl des Unwillen seine Auforderung zu einem Rundtanz abgelehnt. Da war er im heimlichen Horne wieder zum Schamstisch gekommen. Hier in der feinen Annut hinabzuweisen. Er war der erste gewesen, den sie diesen Abend dem Friedel gegeben. Nun schritt sie noch mit ein paar anderen Mädchen hinaus in den Garten, Kühlung zu suchen.

Gleichzeitig darauf trat ihr der Fremde entgegen. Er schwanzte bereits schüchtern und feine Junge ging schwer. Er suchte ihr seinen Arm um den Leib zu legen. Doch sie wachte ihn flüchtig ab.

„Braucht nicht so stolz zu sein. Wenn Du mich nicht zum Tanzen machst, daß es die anderen sehen — hier ist's ja dunkel — geh her! Hier Dich nicht so!“ Wieder suchte er sie an sich zu ziehen. Die anderen Mädchen hatten sich leise fichernd etwas zurück in den Schatten der Bäume geschoben.

„Laß mich los! Aber ... ich beih!“

„Mit haben werd ich noch immer fertig! Und Du bist eine Wildstube!“ Sein Gesicht näherte sich jetzt dicht dem ihrigen. Da schrie Martha laut auf. Wie aus der Erde gehoben, stand plötzlich der Friedel vor ihr.

„Was geht hier vor?“ rief er herausfordernd.

„Was Dich nicht angeht! Jeder sage vor seiner Tür! Und das ist nicht Deine!“ Er lachte brutal auf und drängte sich auf neue an das Mädchen. Da fühlte er eine Faust auf seinem Arm geschlagen. Im nächsten Augenblicke holte der andere aber aus und traf den Friedel ins Gesicht, daß ein keimer Blutstrome über dasselbe glitt.

Dann aber ein mardurchdringender Schrei. Von der Faust Friedels getroffen, sank der Fremde jählings zu Boden.

Der Tanz drach drinnen ab. Stimmengewirr, Lachen. Ein Drängen, Beugen, dann eine peinliche schmerz Stille.

„Der hat genug!“ murmelte der eine. „Der steht nicht wieder auf!“ Ein Losschlag! O, Gott! Sie fühlte sich nieder. Im Walde hinter ihr lärmten die Bäume. Wie aus der süßen Luft des Heus durch die Luft. Und in dem vollen Jauber eines Juniabends kam es plötzlich über sie. Sie barg das zuckende Gesicht in die Hände und schluchzte laut auf. Ein heimliches Wehen ging über sie hin. Als wollte der stille Wald ihr Trost sprechen.

War ihr Mädchenkind denn so groß gewesen, daß das Gesicht ihr allein der anderen im Dorfe eine so harte Strafe auferlegte? Doch sie nicht wie andere sich gab, daß sie zurückhaltender, weniger laut erschein? Das war doch nun mal ihre Art. Warum nannte man sie denn spöttisch früher so manchmal eine „Stabmännin“? Ihre Haut war feiner; gingen auf Tanz und Stirmessen, in der Feinrobe oder abends auf der Dorfschloß, die Bogen der Luft schieflich höher, dann greifte ihr das Lachen der anderen Mädchen unruhig und häßlich in den Ohren.

Dann hatte sich vielleicht manchmal ihre Lippe etwas unmutig gekrümm, oder sie war plötzlich entschwinden. Die anderen machten es, eben anders,

wie ihre Natur es forderte! Daß sie hübsch war? Ihr blondes Haar im Sonnenlichte zuweilen wie eitel Gold schimmerte?

Niemand hatte sie sich je aufgedrängt. Am wenigsten den Burschen des Dorfes. Und doch waren sie alle um sie herum beim Tanz, zum heimlichen Reide der anderen Mädchen. Und keinen hatte sie je bevorzugt. Am wenigsten den Friedel. Vielleicht, weil er auch so etwas Besonderes an sich hatte, wie sie. Er konnte so von oben hin über alle hinwegsehen, wie ein Sieger, der genötigt ist, daß alles sich vor ihm beugt. Er hatte ihr nie etwas von Neigung gesagt, sie auch nicht im Tanz je besonders oft vom Plaze weggeholt. Nur ein paarmal hatte sie bei raschem Aufblinden gemerkt, daß seine Augen auf ihr ruhten, dann aber völlig gleichgültig sich weiter wandten.

Nur ein einziges Mal war etwas wie sprunghaft von ihm zu ihr herüber geschlagen, eine heiße Wutwelle, ein Etwas, das ihr damals wie ein Kuss über den jungen Leib gefahren war. In der Johannistnacht moos gewesen. Brennende Köpfe sollten die heiße Trist hinunter. Johannistfeuer lobeten längs des Höhenrandes. Burschen und Mädchen scherzten, lachten, sangen und tanzten wild um die lodernen Glut. Und auf einmal hatte er vor ihr gestanden. Er sagte nichts, er sah sie nur immer an. Ein Wild, der bis in die Seele schien zu greifen. Und dann fühlte sie ihren Leib umschlingen.

„Wollen wir?“ stieß er kurz heraus.

Sie aber nicht nur. Es war ihr wie ein Ueberfall gewesen, der ihr gar keine Zeit zum Überlegen und Entscheiden übrig ließ.

Und so tanzten sie wie die anderen ums Feuer, bis er sie heftig und fester an sich zog, sie hob, um im nächsten Augenblicke mit ihr hoch über den Flammenstich zu setzen. Sie hatte gemeint, es ginge gerade in die Höhe oder auch in den Himmel hinein. Hochaufatmend blieben sie beide dann stehen. Er schien etwas sagen zu wollen, da drängten andere Burschen heran, Mädchen quirschten auf. So wurden sie getrennt. Am dem Abend sprachen sie kein Wort mehr zusammen. Das war fast vier Jahre her. Und dann kam jener grauenhafte Abend im Dorfschloß.

dreie Jahre dahin. Noch wenige Tage und wieder rollten die brennenden Köpfe den Berg hinab und Johannistfeuer strahlten in die warme Nacht hinaus.

Martha fuhr wie aus einem Traum empor. Sie stieß sich das Haar glatt. Sie trocknete sich die Augen. Irigendwo hätte plötzlich in der Tiefe eine Abendglode. Da hob sie das Haupt. Etwas wie Befremdung, wie Hoffnung brach sich in ihrem Gesicht Bahn.

„Für mich gekocht die schreckliche Tat, die er ja so nicht gewollt hätte! Für mich nahm er alle Schande auf sich! Wenn's eine gewesen ist! Seit jenem Abend bin ich an ihn gekettet. Etwas muß ich an ihm wieder gut machen! Und hat uns Gott für einander bestimmt, so wird er auch wieder kommen, wenn die Zeit da ist!“ Sie erhob sich und schritt langsam und sinnend in den Wald, den Pfad zum Dorfe einschlagend.

Johannistnacht! Kalt, tiefkühler, deutscher Zauber! Geheimnisvolles Leben zwischen Natur und Menschenherzen! Wie das jauchzt und lacht! Singt und in überdämmender Lebensfülle das Recht auf Beziehung dieses Daseins in die Nacht hinaus schreit! Eine weiche, wunderbare Sommernacht! Sterne funkelten am Himmel, feurige Köpfe rollen unter dem Salto der Burschen und Mädchen den Berg hinab. Auf der höchsten Erhebung des Berges steht das Johannistfeuer züngelnd in die dunkle Luft. In Gruppen steht die Jugend des Dorfes herum. Die Alten sind zumischt unten geblieben und bilden von der Dorfstraße hinaus und denken der ferneren Tage, da sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

Martha steht nicht unter den lustigen Kameraden ihres Heimatdorfes. Wie eine Wildstube hält sie unbeweglich draben am Waldrande und schaut mit harren Augen in das Feuer und dann wieder in die wehende Nacht. Wie eine Warden. Wie eine, deren Stunde erst noch erscheinen muß, daß auch sie sich um das Feuer drehen darf, wie sie es sonst gehalten, all die Jahre hindurch, bis sie selbst noch jung waren, Liebe im Herzen, Wederheißheit im Blute, und da sie um das Feuer dieser heißen Nacht lagten.

„Der Zaubermeister von Hochheim“.

Der Zaubermeister von Hochheim, so nannte Josef Lauff den schauungsvollen-poetischen Symmas, den er zum Burges-Rudolam gebildet hatte. Dieses Rudolam, das in diesen Tagen in Hoch-

heim gefeiert wurde, war ein Siegesfest deutscher Industrie. Siebzehn Jahre besteht die Firma, die aus kleinen Anfängen heraus sich entwickelt hat, und fünfzig Jahre hindurch wird sie von einem Manne geleitet, dessen Wirken von der Entwicklung dieses Hauses ungetrennt ist. Der Königl. Kommerzienrat Hummel steht an der Spitze dieses Weltbaus, und es ist ganz natürlich, daß er den Mittelpunkt all der Jubiläumsschönheiten, „Burges grün“ ist beututage ein Schlagwort, das in der ganzen Welt klingt. „Burges grün“ eine Marke, die man in der ganzen Welt trinkt. Einem jeden Siegesfest geht ein Kampf voraus, und auch hier galt es einen Kampf, einen Kampf der deutschen Champagner-Industrie gegen die französische, und wenn heutzutage in Deutschland ungefähr zehnmal mehr deutsche und französische Sekt getrunken wird, so wird hierdurch der Erfolg deutscher Industrie dokumentiert.

Sekt! Ludwig Dörr hat das Wort für den deutschen Champagnertrinker geprägt, der große Künstler ries, wenn er nach einer großen Rolle an seinem Stammtisch bei Lutter u. Wegner kam, mit der Stimme und mit den Worten kaffst: „Ein Glas Sekt!“ Dörrs Sekt war nicht der raffige Sekt, den man damals hiermit bezeichnete, sondern echter Champagner, allein sein Ruf „Sekt“ hat auch heute noch bei uns Geltung.

Der gute deutsche Sekt beruht wohl auf einer deutsch-französischen Allianz, denn in der Burges-Feststicht wird das schöne Erkenntnis abgelegt: „Die Edelgewächse von Bourg, Rezenay und Crémant, woraus die berühmtesten gallischen Marken hergestellt werden, bilden auch den Grundstoff unserer besten heimischen Champagner; in schönen, unübersehbaren Reihen bilden sie in den Kellern Hochheims der Verarbeitung. Und — laßt, bei gutem Willen, die technischen Methoden nicht die gleichen, werden mit der gleichen langwierigen Sorgfalt angewendet. Gerade „Burges“ darf mit Fug und Recht direkt die Tochter der Weine Cliqua genannt werden, denn ihr technischer Begründer, der Jang Schneider hatte die gesamte Champagner-Produktion bei Weine Cliqua praktisch erlernt, als er, durch die politischen Vorgänge um 1890 plötzlich aus Frankreich vertrieben, nach Hochheim kam und dort eine kleine Sektellerei einrichtete. Aus diesen bescheidenen Anfängen ist das Weltbaus Burges erwachsen.

Aus dem Jabel, der das Liebliche, mit Flagen und Wirbeln geschmückte Hochheim durchzog, aus dem Jubiläumsschönheiten, die da erklangen, der frohen Festimmung, die laut zum Durchbruch kam, sprach doch auch etwas Ernstes und Bedeutames. Dieses Fest war mehr als ein enger Heimatfest, es war eine Ehrung deutschen Geschäftsgutes, deutscher Industrie; dieses Gefühl wuchs wohl all die Hunderte, die aus allen Teilen Deutschlands, ja selbst von weit über Meer nach der entzückenden Weine, Rhein- und Mainstade gepilgert waren. Ein buntes, lustiges Lager war hier aufgeschlagen; ein Riesenzelt, geschmückt mit den Bannern aller Länder, in denen man Burges trinkt, bildete seinen Mittelpunkt, und in diesem Zelt saßen, sprachen und tranken hohe Staatswürdenträger, hohe Militärs und bunte geleitete Persönlichkeiten. Und auch das ist ein gutes Zeichen, daß Offiziers- und Beamtenstand den Wert eines solchen Industrieestes unbenommen zu würdigen wissen, wie dies das vom Generalleutnant von Kollig, dem Kommandeur von Mainz, ausgebrachte Kaiserhoch sowie die Ansprache des Geh. Oberregierungsrats von Gygidi offenbarten, der Herrn Kommerzienrat Hummel im Auftrage des Kaisers den Kronenorden dritten Klasse sowie den höchsten drei Würgearbeiten das Allgemeine Ehrenzeichen überreichte.

Bei einem Feste, das am Rhein im Zeichen des edlen Weines steht, dürfen natürlich weder poetische und theatralische Gaben noch Männergesangsvereine fehlen. Josef Lauff hatte den Symmas „Der Zaubermeister von Hochheim“, Ludwig Weich ein lustiges Festspiel gebildet, das von den Mitgliedern des Wiesbadener Reichstheaterstieff Sandori, Theo Tachauer und Andreas Schäfer flott gespielt wurde. Wilhelm Jacoby, der bekannte Schwanenwitzer, trug Couplets vor, und die Hochheimer Sektvereine bewiesen, wie auch in diesem lieben Städtchen der Männergesang gepflegt wird. Auch die bildende Kunst stellte sich ein: Der Kölner Maler Riedel hatte im Auftrage der Burges-Vertreter ein Portrait gemalt, das den Kommerzienrat Hummel in all seiner ernsten und fröhlichen Eigenart vorzüglich darstellte.

Es war ein herabhaft fröhliches Jubiläumsfest, das sie zu Hochheim am Rhein gefeiert haben, und all die Champagnergeister, die hier übermütig spielen und die Lebensfreude erheben, erleben einen Ehrenstag deutscher Industrie.

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

„Zag.“

ist ren Zufall und konnte mir ganz tuttmehrschoch sind, da der Mann, wie gesagt, für mich Luft ist.

Bar: Sie scheinen mit dem Verleihen auf gespanntem Fuße zu leben. Das erklärt aber noch keineswegs Ihre rohe Art. Nach dem ärglichen Akt ist die Wange des Friebe infolge des Schläges ganz erheblich angeschwollen. Wie find Sie denn an jenem Morgen aneinander geraten?

Angel: Ich betrete die gewissermaßen die Interessen der Kunst. In meinem bürgerlichen Beruf bin ich Former, als Mensch ausübender Feingehändler, der über ein geistliches Organ verfügt und in der Reichtum was los hat. Sie sollten mir mal hören, wenn ich in unserem Gesangsverein „Bummel“ der Lieb an den Abentieren „Pum“ rauschmeltere. Es gibt allemal einen grandiosen Effekt und beim letzten Worttrabsabend war man mir zehn Bund Radischesen an, indem nämlich die Blumen zu dieser Zeit waren. Wie kann mir nun so'n simpler Talmi-Hauswirt mitten in meinem Morienjag unterbrechen? Die Kunst ist frei, Herr Tribunal, und läßt sich nicht von so'nem schlaaflosen Hofdibel Feische vorführen.

Bar: Aber Mann, es war fünf Uhr morgens, zu einer Zeit, wo die meisten Hausbewohner noch in den Federn liegen, da war es doch befreilich, daß der Herrwaller Ihren Gesang auf dem Hofe nicht dulden wollte.

Angel: Ich habe da ja rundhalsig uff dem Standpunkte, daß in einem Wohnhause, wo allens was in einem kleinen Staatsleben in sechsmaliger Ordnung vor sich gehen muß, gleiches Recht für alle gilt. Der Herrwaller fragt auch nicht danach, ob die Hausbewohner in ihrer Ruhe gestört werden, wenn ihm ein Ständchen gebracht wird

Wohnungs-Einrichtung
bethehend aus:
Wohn- und Speisezimmer
mit amerikanisch Nuckbaum.
Alle Teile sind wunderbar
ausgeführt, das Zimmer ist
sehr u. geschmackvoll ausgef.
Schlafzimmer
ist besonders schön, erfris-
tendes, lauberes Arbeitsst. mit
schöner Blickbauseite, edel
warm und Anstrichspiegel.
Küche
extra große Wäfel, im mo-
dernen Stil mit reichen
Messingdecalafuna.
Für Brautpaare
sehr zu empfehlen!

Keine Ladenmiete!
Keine Laden-unkosten
Deshalb
spottbillige
Preise für moderne und
sehr gearbeitete
Wohnungs-Einrichtungen
Westenhellweg 89
1. Etage
Eingang Paulsgasse.

Suche 1 Kind i. Pflege zu
nehmen. Stolzstr. 21, p. r.
Verkauf von 1. Zoppenanz.
u. Verkauf von 2. Stelle 4. ()
p. B. Hahndr. bill. zu verk.
027) Wühlstr. 24, part.
Sehr fein, hochmod. neuer
Anzug mittl. Gr. bill. zu v.
Stolzstr. 18, p. Schneider.

4 Schweine zum Weiter-
füttern zu Abreise
Rüsterstr. 150, Laden.
(Nunne 2-3 Mr. alte Kase
zu kaufen gesucht.
50318) Edwinenstr. 15.
Staiferstr. 21 find 10 Schwe-
naden zu verkaufen. An-
beidungen nachmittags.
Gute 4-5 Kase u. 1 leicht.
2 P. Bagen, 100 Stk. Zang-
fabrikst. billig zu verk.
Nach. Lütgendamm,
Staiferstr. 1. (50456)
1 gr. Zähr. Canbake u. a.
verk. Sudardstr. 80, 2. G.
Sommerwagen
6-Sitzig, 1 u. 2 P. zu fah-
ren, mit abnehm. Verdeck
u. Kasten, für jedes Gesch.
geeignet, dreimal neu ge-
billig zu verkaufen. 29452
Ramen, Offenauer 39.
Zu kaufen gesucht.
Ein guterb. Halbverdeck
mit Klappdeck, als Selbstfahrer,
sonst ein Gg. oder Dofast.
Wilhelm Seeger
Heddingen. Stb. 24178
1 Real f. Kolonialwaren
(ca. 5 1/2 m lang und 3 m breit)
entf. eine ganze Ladenrich-
tung zu kaufen gesucht. Gefl.
Offerten unter A. 4383 be-
zweckl. die Gefl. Alsterbeck.
21tr. Kleiderfach, 30 Mr.
Bettst. m. W. 25 Mr. Stühle
Flügel u. Leberst. a. v.
50299) Königsdof 28.
**Für Waare und Um-
gebung** liegt der besten
Nummer eine Stellung
Firma Adolf Gottschalk
Wanne II, Wahnstr. 67 be

